

Vermischte Geschichten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): - **(1784)**

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657191>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vermischte Geschichten.

Ein feiner Spizbubenstreich.

Zu Hamburg trug es sich den letzten Sommer zu, das ein in einen Tagelöhner sich verkleideter wohl erfahrener Beutelschneider dahin kam, und sich in dieser großen Stadt überall umfah, wo er seine Kunst anwenden könnte.

Endlich sah er auf dem Fleischmarkt einen dicken wohl gemästeten Bauer auf einer langen Bank, die sehr stuhnde, sitzen und warten, bis jemand komme, der ihm sein feil habendes Schweinefleisch abkaufen thue.

Auf diesen warf nun unser Beutelschneider seine Augen, um diesem Speckhändler auf lustige Manier etwas von seiner Kunst zu zeigen.

Zu dem End kaufte er sich für einen Kreuzer Haselnüsse, und für einen Kreuzer Schuhnägel; gieng mit diesen versehen, zu unserm guten Bauer hin, und setzte sich schrittlings zu selbigem über die lange Bank in aller Vertraulichkeit, fängt ein Gespräch mit ihm von allerhand Neugierigkeiten an, erzehlet demselben auch verschiedene lustige Dinge, und schlägt unterdessen immer mit einem bey sich habenden kleinen Hammer seine Nüsse auf der Bank auf, und spricht und isst zugleich.

Endlich fragt er, was eine der größten Seiten Speck, die nicht weit von ihnen aufgehänge, kostete? der Bauer sagte den Preis. Er stehet auf, langt die Speckseite herunter, der Käufer besiehet sie, und hängt sie selbst wieder dahin, wo sie vorher gehängt war, und sagt dabei, daß sie ihm zu theuer wäre.

Er sezet sich wieder nieder, wie vorher, speißt seine Nüsse, anstatt aber die Nüsse aufzuschlagen, zieht er unterdessen immer einen Schuhnägel nach dem andern aus dem Sack, und nagelt den guten Speckverkäufer an Hose und Hemd (denn die Bauern bey Hamburg tragen eine aneinander festgenetzte Kleidung) auf der Bank ganz fest an.

Da er nun vermuthete, daß der Bauer nun wohl sitzen bleiben müßte, so stuhnd er auf, und langte die vorige Speckseite wieder herunter, und fragte, was er ernstlich dann dafür haben wollte? Blos sagte der Bauer um den letzten Preis: so sagte der Beutelschneider: wer zu viel haben will, derselbe soll gemeiniglich nichts bekommen. Adieu also Herr Mitbruder! und hiermit wanderte er mit seiner Speckseite davon.

Mein guter Bauer aber, als er sah, daß dieser nun in Ernst davon gieng, wollte aufstehen, und dem sauberen Vogel nachlaufen, allein er mußte sein sitzen bleiben, er schrie und rief den Leuten zu, den Dieb zu halten, weil er sich immer mit seiner Bank zerrren mußte, um nachlaufen zu können; allein er konnte nichts von ihnen erlangen, sondern sie lieffen nur zu ihm, um ihn zu betrachten, weil sie glaubten, daß er toll und närrisch wäre, bis er endlich sie von dem Gegentheil durch Vorweisung seiner Annäherung überzeugte, und alle daherige Umstände ihnen erzehlte, und worüber sie herzlich lachen mußten, bis endlich der wohlwille Käufer mit seiner Speckseite in Sicherheit war.

Die gute Lerchen-Pastete.

Eine gute alte Jungfer kaufte zwey Dozend Lerchen, um damit in einer Pasteten ihrem Bruder und einer ziemlichen Anzahl Anverwandten, ein gutes Abendessen zu geben. Sie rupfte solche mit ihrer Magd die ganze Nacht vorher, und voll über den Gedanken, wie sehr dieses an ihra gelobet würde, thaten sie diese guten Vögel alle gerupft bis am Morgen in das Ofenloch. Schlastrunken wanderten sie nun in das Beth, vergassen aber das Ofenthürli vorzuschieben, und ihre liebe Hausthür hinaus zu jagen. Weil nun die Kaze als Gast nicht invitirt war, so wurde sie Sinns, sich selbst hierzu zu invitiren, daher nahm sie einen nach dem andern, bis nichts mehr da war. Als nun die Zeit herbey kam, daß die Vögel in die Pasteten kommen sollten, so war nichts mehr vorhanden, wohl aber der ganze Besuch; der unsere gute Jungfer wacker auslachte, und auf ihren Conto hin, eine Gallerich-Pastete kommen liesse; die Kaze aber, die mit ihren Lerchen sich begnügete, blieb auf ihrem Bethe in sanfter Ruhe, ohne den Gallerich darzu kosten zu wollen.

Das Gewett.

Ein lustiger Spafsvogel kaufte für einen seiner Freunden auf dem Markt von einem Bauer, sehr schönes buchiges Holz; beim Abladen sagte er dem Bauer, glaubst du Freund! daß ich einen einzigen natürlichen Bind in 50 Theile zu theilen und vernehmlich hören zu lassen im Stande bin, und zwar jeden Theil allemal bey Aufhebung einer Spalten? Nein! sagte der Bauer, dies könnt ihr nicht, sonst probiert's jetzt, und die Spalten sollen allemal eure Recompens darfür seyn, wann ihrs könnt. Topp, sagte der Spafsvogel, schlug ein und ermahnte die Un-

stehenden zu Zeugen; der Hauptwind erfolgte bey Aufnahm der ersten Spalten, die Zertheilung aber ergieng nur ex ore und nicht ex podice; als nun 13 Spalten beyseits waren, so stuhnde der leichtgläubige Bauer von fernerer Probe ab, zum Gelächter der Umstehenden und zum Vergnügen des Spafsvogels, der nun etwas für seinen Ofen zu heizen hatte.

Was ist ein Wetterzeichen?

Vor etwas Zetts ware ein grosses Nordlicht am Himmel zu sehen. Ach! sagte eine alte Matrone zu einer andern, wir leben jetzt in den letzten Zeiten, dann sehet, es ist ein grosser Magnet am Himmel. Sah! hab! hab! steng die andere an; sie wissens recht. Ein Magnet; es ist ja ein Nordlicht; — und das sagten beyde im ganzen Ernst.

Es kann wohl seyn.

Eine Frau in Leipzig, die ihren Mann verlohre, stellte sich sehr betrübt an, und aller Trost von ihren Nachbarinnen wollte nichts helfen: endlich erfuhren sie nach langem Zureden von ihr; „Ihr Weiber-Trost seye demahl nichts nütze, denn sie habe Männer-Trost vonnöthen.“

Etwas aus einer Kindbetterstube.

Die Freude ein Kind zu sehen ist groß, besonders wenn alles glücklich vorbey gegangen ist; aber noch grösser haben wir sie noch nie gefunden, als bey einem gewissen Herrn, zu Manheim auf dem Berg wohnend, der bey der Geburt seines ersterzeugten Sohns in solche Freude gerieth, daß er dem Votten ohne Adresse folgendes Billet an seinen ohnbenamfeten Schwäher in Thüringen zustellte:
„Und, siehe! heute ward mir mein erster

„ Sohn

„ Sohn geboren; sendet mir nun das neue
„ Spinnrad hinter dem Ofen. „

Mit diesem gieng der Gott auf den bestimmten Ort los, zeigte das Billet aller Orten in der Stadt, und frug nach dem solches empfahen sollenden Herrn Wachtmeister, endlich kam der hinkende Gott darzu, und wies ihn, nachdem er das Billet copiert zu Handen dieses Calenders, an Ort und Stelle, da dann das großväterliche ganze Hause den Botten vor Freuden fast erdrückte, und sich allerley von dem für den jungen Herrn angeehrten Spinnrad prognosticirte.

Methode seine Kinder zu probieren.

Ein Baur, welcher mit seinem Weib zwey Söhne erzeuget, und die, da sie noch sehr jung waren, in einem Zimmer mit den Eltern schliefen, ruste öfters mitten in der Nacht, wann er wach ware: dürstet es euch nicht? Sie antworteten aber nichts, dann sie waren gewohnt eines tiefen Schlags. Dürstet es euch denn nicht? schrie er, stand dabey auf, stößte jedem Wein ein, sie wurden aber davon wachbar, und gaben den Wein wieder von sich. Hierauf sagte der Baur zu seinem Weib. Diese zwey Kinder sind wahrlich nicht meine eigene, dann sie schlafen die ganze Nacht, ohne, wie ich sonst gewohnt bin, Durst zu haben. Prosit Herr Doctor! vielleicht bin ich dein Kind! aber dein Weib wird hierzu nicht stillschweigen.

Ein ganz besonderer Zug von der Listigkeit einer Kaze.

In einem Mönchskloster war eine Kaze, die sich einen recht glüklichen Zustand zu verschaffen wußte. Ihr fetter Wanst machte der Küche Ehre, wo man sie doch fast niemals sahe. Eines Tages hatte der Koch das Mittagessen der Bäter zurecht gesetzt und ward gewahr, daß ihm eine Portion fehlte; er glaubte also,

daß er sich verrechnet hätte und eilte, die nöthige Anzahl von Portionen voll zu machen. Des andern Tages findet er abermal eine Portion zu wenig. Dießmal kommt ihm sein Versehen noch seltsamer vor und er denkt, hinfüro schon besser Licht zu geben. Dem zu Folge setzt er des andern Tages seine Schüsseln mit der größten Aufmerksamkeit zurecht; zählt sie über, zählt sie noch einmal, bis er gewiß ist, daß keine fehlt. In diesem Augenblick klingt die Gloke der Pforte, er läuft hin, aufzumachen, sieht niemand, kehrt zurück, und wünscht die Gloke samt dem Klingelnden zum Teufel. Beständig mit seinen Portionen beschäftigt, überseht er sie von neuem; ihre Zahl ist um eine verringert. Was soll er von einer so plözlichen Verschwindung denken? Es war niemand als er in der Küche. Den folgenden Tag gehts eben so. Wer mag doch wohl die Gloke angezogen, wer mag die Portion weggenommen haben? Kurz er entschließt sich, sich aufs Lauren zu legen. Zur gewöhnlichen Stunde hört er klingen: anstatt nach der Pforte zu laufen, versteckt er sich in eine Ecke und sieht die Kaze des Klosters durchs Fenster hereinsetzen, mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit auf den Eßtisch springen, eine Portion wegholen und gleich auf demselben Wege wieder heimkehren. Den Dieb hatte man entdeckt, nun kamts noch darauf an, auch den Klingelnden zu entdecken. Man versteckte sich hinter einem nahe gelegenen Fenster, und sahe die Kaze mit den Pfoten an die Gloke schlagen und augenblicklich nach dem Küchenfenster zulaufen. Ein so belustigender Aufzug ward gar bald allen Mönchen bekannt und von ihnen beobachtet. Sie belustigten sich sehr daran, und um eine so gute Gelegenheit Neugierige herbey zu ziehen, nicht fahren zu lassen, wurde einmüthig verabredet, daß man in Zukunft zu der gewöhnlichen Anzahl von Portionen eine hinzufügen

zufügen sollte. Die Kaze setzte ihr Kunststück ferner fort, und ward von der Zeit an als ein Mißbruder betrachtet.

Der entdeckte Liebeschmaus.

Verwichenen Jahrs ereignete sich zu St. Cloud der drollichte Streich, daß einige junge Schälke, bey einem gewöhnlich in der Schloßkirche Messe lesenden und predigenden jungen, starken, wohlgebildeten Mönch, nach langer Beobachtung auf den Verdacht gerathen, die immer fest auf ein verheyrathetes Frauenzimmer gehefteten Blicke des Paters, verriethen zu viel Weltlichkeit und eine nähere Bekanntschaft zwischen beyden. Sie entdeckten durch ihre anhaltenden Nachforschungen, daß der Pater auch außer den zum Gottesdienst bestimmten Stunden an gewissen Tagen lange in der Sakristey zu verweilen pflegte. Begierig, hinter seine Busübungen zu kommen, verstellten sie sich an einem solchen Tag in eine vergiftete Tribüne, die an die Sakristey stieß, und solche ungesehen ganz bestreichen ließ. Nach einer halben Stunde kam der Mönch, visitirte ein wenig das Terrain, und da er es sicher glaubte, witschte er mit einer Schluckepastete und einer Flasche Wein unter der Kutte hervor; die Dame erschien kurz hernach, und nun begann, mit mannichfaltigem Küssen und Herzen oft unterbrochen, der Schmaus an der heiligen Stätte. Sie fanden sich so glücklich — aber was ist Glük und Freude auf diesem elenden Papiertheater der Welt? Auf einmal donnerte es aus der Tribüne: Arrestanten im Namen des Königs! und die Liebenden liefen eilig mit Hinterlassung der ganzen Bagage davon. Man holte Zeugen, und meldete es dem Gericht, welches bis auf weiters, Pastete, Wein, Kuvette und Gläser zu Protokoll und in Arrest nahm; des andern Tages aber den Mönch,

der mir nichts, dir nichts, mit grosser Dreistigkeit zum Messelafen sich einfand, in eine zugemachte Kutsche packte, und unter Begleitung der Marechaussewache, man weiß nicht wohin, verschiffte.

Geschichte einer Eidechse und einer Kröte.

Wie man sagt, so sind auf dem Schloß zu Etloles, sechs Meilen von Paris, noch bis diese Stunde die Felle zweyer ungeheuern Thiere zu sehen, die ein gemeinschaftliches Interesse vereinigt hatte, und deren List alle Nachsuchungen eine lange Zeit vergeblich machte. Es war eine Eidechse und eine Kröte: sie hatten ihre Wohnung unter einem Stein genommen, der zum Wasserfang des Hauses diente. Alle Nächte, wenn jeder zur Ruhe war, hob die Kröte mit ihrem Rücken den Stein auf und ließ ihre Gefährtin hinaus; diese schlich sich in die Speisekammer und nahm ein Stück Schensfleisch, Hammelfleisch oder Federvieh weg. Kam sie wieder heim, so hob die Kröte den Stein von neuem auf und theilte den Vorrath mit ihr. Man war es verschiedne mal gewahr worden, daß etwas fehlte, und hatte es den Leuten Schuld gegeben, auch wirklich einige von ihnen aus dem Hause gejagt. Die Vorsicht zu verhüten, daß kein Fremder hereinkommen könnte, war ebenmäßig vergeblich gewesen. Die Hausbediente warfen auf einander Verdacht, und lauerten auf einander: der Herr traute ihnen allen nicht. Inzwischen schien die Sache endlich so außerordentlich, daß man den Entschluß faßte, den Dieb auf der That zu ertappen. Man stellte an verschiedenen Orten Wachen hin, und befohl ihnen, nicht einzuschlummern. Um Mitternacht sahe man die Eidechse kommen, deren ungeheure Grösse den Wächter mit Schrecken erfüllte. In der folgenden Nacht entdeckte man ihren

Hren Aufenthalt. Nachdem der Herr alle seine Leute bewaffnen und schwere Lasten auf den Stein legen lassen, ließ man eine Menge kochenden Oels durch die Fugen laufen. Einige Stunden nachher ward der Stein aufgehoben, und man fand die todten Körper der Eidechse und der Kröte da liegen, deren ungeheure Größe nicht weniger Erstaunen erregte, als ihre räuberischen Unruhe verursacht hatten.

Etwas zur Geschichte der Moden.

Einst trug der zur Galanterie verlobte französische Ritter das Bild seiner Schöne heimlich auf seiner Brust, und es kam nie zum Vorschein, als wenn etwa eine einsame Kustkonversation mit demselben zu halten war. Bald wurden die Zeiten zwangloser, vertrauter; da kam das Bild der Schöne auf die Tobaksdose, und man präsentirte seine Dame und seinen Tobak zugleich unbesorgt herum. Bald fanden aber etliche Reutige, daß das Geheimnis dennoch die bessere Würze der Liebe sey, und entlehnten nun von ihren Herzensbezwingerinnen nicht mehr die Physiognomie, sondern nur ein Haarflechtgen, und knüpften das mit Liebesknoten in zierlichen Medaillons sich an. Aber bald überfiel sie auch ein Recidiv der alten Schwarzhaftigkeit; das Haarflechtgen blieb zu verschwiegen; sie wählten dafür nun lieber das beredtere Auge ihrer Gebieterin, und wirklich trägt jetzt jeder von Hof und Stadt im tongebenden Paris das Auge, in dem er Sonne, Mond und Sterne mit einander findet, in Email nachgeahmt, als Medaillon an seiner Brust. Unsere deutsche Elegants wissen also, wornach sich zu achten. Wahrscheinlich kommt nächstens ein Machtgenie, und setzt die Nase auch noch dazu; alsdann erstatten wir sogleich weltern schuldigsten Rapport.

Merkwürdiger Todesfall einer Opernsängerin.

Am 9ten Febr. 1783 starb zu Paris die erste Sängerin bey der Oper Mlle. la Guerre, berühmt nicht durch ihre Schönheit, welche sehr mittelmäßig war, auch nicht durch ihren vorzüglichen Gesang, da ihre Stimmwerkzeuge durch mancherley Unpäßlichkeiten sehr gelitten hatten, sondern weil unter allen Opernprinzessinnen keine war, die so schnell als sie und unerbittlich Finanzpächter und Herzoge von Frankreich rein ausplündern und ruiniren konnte. Keiner ihres gleichen war es je noch gelungen, in so kurzer Zeit so grosse Reichthümer zusammen zu häuffen. Ihr Anfang war in den Kaffeehäusern herum zu singen, und die Art von Almosen, die ihr jeder geben mochte, einzusammeln, und jetzt hinterläßt sie ausser 2 bis 3 schönen Häusern, ausser einem ungeheuren, kostbaren Mobiliaren vermögen, ausser einem der reichsten Brillantengeschmüke 800000 Livres in Billeten auf die königliche Schatzkammer; traurige Ueberbleibsel des Vermögens vieler gänzlich zu Grunde gerichteten Familien. Und wer erbt nun alle diese Herrlichkeiten? Ihr Herr Papa, der sich bisher damit ernährte, daß er mit einem Trümmgen, Trompete im Maul den Savoyardenjungen kleine Gassenhauer verkaufte. Nach seinem Hintritt beerben ihn einst einige Lehnkutscher und Haderlumpenweiber als nächste Agnaten. Noch auf ihrem Todtbette war die niederträchtige la Guerre nicht zu bereden, daß sie eine artige kleine Tochter, die sie mit 30 bis 40000 Vätern erzeugt hatte, für ihr Kind anerkennen wollte, wodurch das arme Kind nun dem äußersten Elend Preis gegeben bleibt. Dieser letzte Zug vollendet das Bild des lasterhaften Weibsbildes und stellt es zur allgemeinen Verabscheuung ihres

H

Ge

Gedächtnisses aus; ohngeacht dessen hat Mamsel la Guerre zu ihrem ungeheuren Nachlass im buchstäblichen Verstande lauter lachende Erben. Diese erlauchte Versammlung von Scheerenschleifern und Haderlumpenweibern hat seit dem Todestag der seeligen Jungfer Base noch nicht nüchtern werden können. Sie haben ihre Zimmer mit einer Menge Weinflaschen meublirt, und sehr oft muß die Nachtwache dem kermenden Pat, das sicher die ganze Erbschaft (wie es sich auch für eine so erworbene gehört,) elend verschwelgen wird, das Maul verbieten.

Die gefraute Magd.

Eine wohlhabende Bäurin war gewohnt, immer spät aufzustehen; dies verdros die Hausmagd, welche allezeit mit Tagesanbruch auf den Beinen seyn mußte, übrigens ihres jungfräulichen Zustandes müde und der Meinung war, daß wenn einmal eine Weibsperson mit dem männlichen Geschlecht genauen Umgang gepflogen hätte, es ihr erlaubt wäre, lange im Bette zu bleiben. Sie klagte demnach ihre Noth dem Hausknecht, der ein loser Vogel war und schon lange ein lusternes Auge auf dies hübsche Mädchen geworfen hatte, in folgenden Ausdrücken: Ach Hanns! wenn ich doch nur einmal gefraut wär, so könnte ich auch, gleich unsrer Frau, den ganzen Morgen im Bette liegen bleiben. Was? rief der schlaue Kerl aus, du möchtest gefraut seyn, Feneli? — O ja Hannsli! gab das einfältige Mädchen zur Antwort. — Nichts ist leichter, mein gutes Kind, erwiederte der verschmizte Hanns, ich brauche nur eine Nacht bey dir zu schlafen, so bist du so gut gefraut als je eine. — Aber — Was aber, Närrin? willst gefraut seyn, oder nicht? — Eh .. nu .. ja. — Hanns versäumte also die ihm zugestandene Nacht

nicht, und schlich sich des Morgens vor Tagesanbruch wieder weg. Die gute Magd, die nun glaubte als eine gefraute Person so lange im Bette liegen zu dürfen, als ihr beliebte, stand nicht auf, und wurde endlich von der sich heiser schreyenden Frau aufgesucht. Da war nun der Henker los! Behe! Schandbalg! Sure! — Faulenzerin! und andere rednerische Figuren mehr, strömten aus dem Munde der äußerst aufgebrachten Hausfrau, gleich einem aufgeschwollenen Waldwasser, auf das arme Mädchen los, das endlich, nachdem sich seine Gebieterin athemlos geschrien hatte, ganz gelassen zu ihr sagte: Nu .. nu .. nu Frau, nummen nit so ene Lärmen, i hab jeken d's glych Rächt wo Zhr; d'r Hanns hett mi g'frauet, v'rgalts ihm d'r Himmel, un i wenn i cha.

Geschichte des Hundes eines Krämers von Marseille.

Vor etwelchen Jahren war ein Papierhändler von Marseille nach Toulon gegangen, Papier einzukaufen, und ward auf seiner Rückkehr in dem Holz zu Cognou, das zwischen diesen beyden Städten liegt, ermordet. Unerachtet der Nachforschungen, die der Sohn und die Wittwe desselben, thun ließen, gaben sie doch endlich die Hoffnung auf, seinen Tod zu rächen, und dachten sogar nicht einmal mehr daran, den Urheber ihres Unglücks (denn der Untergang des Krämers hatte beynabe den Untergang der ganzen Familie nach sich gezogen) zu entdecken; bis der Sohn von ungefehr in ein Ballhaus trat, wo verschiedene Personen versammelt waren, zu spielen oder andere spielen zu sehen, und der Hund seines Waters, der mit ihm gegangen war, mit Wuth auf einen von denen, die die Raquette hielten, lossteng. Die Spieler laufen augenblicklich, ihm zu helfen, hinzu. Man schlägt den Hund,
man

man zieht ihn, man will ihn weggreifen; er scheint unempfindlich zu seyn und verdoppelt seine Wuth. Man wendet sich an den Herrn, der, nachdem er den Angreifer vergebens gerufen, ihn endlich, doch mit vieler Mühe, zu sich reißt. Er schilt mit ihm, er drohet ihm; der Hund scheint sich zu besänftigen; allein einen Augenblick nachher verdoppelt das Anschauen dieses Menschen, an dem er sich reiben wollte, seinen Grimm, er springt von neuem auf ihn zu, und läßt ihn blos aus Gehorsam gegen die Stimme seines Herrn, der ihm jetzt noch weit heftiger als vorhin drohete, wieder los. Ein Kaufmann, der dieses Schauspiel mit ansah, sagte hierauf leise zu dem Sohn des Papierhändlers: Hatte ihr Vater den Hund mit, wie er die unglückliche Reise that, die ihm das Leben kostete? Ja, antwortete dieser, er kam sogar zu Hause ehe wir von dem Unglück, das ihm zugestossen war, das geringste wußten. Während dieser geheimen Unterredung hielt der Herr seinen Hund am Halsband fest, und dieser hatte seine Augen unverwandt auf den Ballspieler gerichtet, und suchte an ihn zu kommen. Diese anhaltende Erbitterung erregte Verdacht. „Laßt uns hinansgehen, sagte der Kaufmann noch einmal zu seinem Freund. Dieser Vorfall bringt mich auf Gedanken, die ich ihnen hier nicht mittheilen kann. Sie giengen hinaus. Der Spieler war nicht übel damit zufrieden; und der Herr des Hundes, der ihn nur mit Mühe von diesem Ort wegbringen konnte, kam unterwegs allem, was sein Freund ihm sagte, zuvor. Ich weiß nicht, ob sie die Geschichte des Macaire und des Hundes Aubry's von Montdidier oder irgend einen ähnlichen Zug vernommen hatten, genug wie sie auf der Straße waren, erregte die Erbitterung des Hundes den Gedanken in ihnen, daß der Ballspieler der Mörder des Händlers seyn könnte. Sie giengen zu dem

Commissar und erzählten ihm den Vorfall, und dieser begleitete sie mit einer Wache nach dem Ballhause. Der Spieler hielt die Raquette nicht mehr, sondern schöpste, während daß ein anderer aufgetreten war, Athem. Der Hund ward ihm sogleich gewahr, und erkannte ihn unter dem ganzen Haufen der Zuschauer. Er sprang von neuem auf ihn los, und auf diese einzige Anklage ward derselbe in Verhaft genommen. Er bekannte sein Verbrechen, selbst ehe er noch einmal in das Gefängniß gesetzt ward.

Unmenschliche Habsucht;
oder
der in seiner Hofnung betrogene Geizhals.

Ein Traum.

Mir träumte letzter Tagen, während einem heftigen Anfall von Fieber, ich sey in die apalachischen Gebürge versetzt worden, allwo ich von einem kinderlosen, auf Reichthum und Biz stolzen Bauer aus unerhörter Habsucht folgende grausame That begehen sah.

Eine seiner besten Kühe, die großtragend war, und von deren er von Tag zu Tag ein Kalb erwartete, brach den Schenkel. Um nun nicht des erwarteten Kalbs verlustig zu werden, schnitt er, mit Beyhülfe eines Vieh- arztes, das arme durch seinen Schenkelbruch ohnedem schon genug gemarterte Thier lebendig auf, um das Kalb noch lebendig in Empfang zu nehmen; und nachdem er solches also herausgeschnitten hatte, schlug er erst die arme mit ihrem Martergeschrey die Luft erfüllende Kuh tod. Nun war er voller Freuden, daß er durch seine sinnreiche Erfindung das Kalb bey Leben erhalten hatte. Allein seine Freude war von kurzer Dauer; denn das Kalb verreckte einige Stunden nach der Operation.

Dies freute mich so sehr, den habfüchtigen Landmann nach seiner barbarischen That in seiner Hofnung getäuscht zu sehen, daß ich hoch auffuhr, und darüber erwachte.

Aber wie, geneigter Leser, wenn es wirklich einen solchen Unmenschen gäbe, oder gegeben hätte?

Der seltene Wunsch.

Drey junge Bursche ab dem Land, welche letztverwichenen Ostersonntag mit aufgesperrtem Mund, auf ihre Steken gestützt, der großen Glocke zuhörten, machten dabei folgende Wünsche:

Hanns. Ree hätt' i die doch voll neu Thaller!

Klaus. Eh, hätt' i si nummen vollen Bären!

Benz. Eh, ihr Narren, hätt' i si nummen voll Hirsdbrey!

Du ehrlicher Benz! Magst einen guten Appetit führen!

Eine neue Art von Lobrede.

Ein sächsischer Pächter, der einst in gewissen Angelegenheiten zu seinem Gutsherrn gieng, wurde von demselben aufs liebreichste empfangen, und ihm in seinem Begehren mit der gültigsten Herablassung entsprochen. Das rührte diesen Sohn der Erde so sehr, daß er im Weggehen ganz entzückt ausrief: Das is mir d's T... Männchen! Die beste Kuh in meinem Stall vermißt ich lieber als 'n solchen Herrn!

Die seltenen Vögel.

Ein ehrlicher Bergbewohner bekam einst Lust die Hauptstadt zu sehen. Um nun die Reiseunkosten zu bestreiten, gerieth er auf den Einfall: vier, seiner Meinung nach, seltene

Vögel in einem bedekten Kestig (Käzen) mitzunehmen, um solche für's Geld sehen zu lassen, und dann bey seiner Abreise so theuer als möglich zu verkaufen. — Errathe, geneigter Leser, was waren dies für Vögel? — Spitzgelmeisen! die der gute Mann endlich um einen Kreuzer das Stück mit genauer Noth absetzte.

Was den Geber am meisten empfiehlt.

Von Erich dem Siebenten, König in Dänemark, wird gemeldet: daß seine Strenge der Wildheit ähnlich gewesen sey, und daß, wenn er schon Wohlthaten erwies, diejenigen, die sie empfingen, ihm doch keinen Dank dafür wußten.

Singegen erzählt die Geschichte von Alexander dem Großen, daß die Art, mit welcher er eine Gnade ertheilte, die, die es angiehet, eben so rührte, als die erhaltene Gnade selbst.

Das wohl überlegte Kodizill.

Ein vornehmer Herr befand sich auf dem Sterbebette. Sein Haushofmeister, dessen Untreue er schon lange wußte, den er aber aus angebohrner Güte nicht hatte wegschicken wollen, kam mit einer heuchlerischen Miene zu ihm und sagte: Gnädiger Herr! ist es einem alten, getreuen Diener erlaubt, Hochdieselben zu bitten, ihn, als einen armen Mann, der nichts hat vor sich bringen können, in Hochderrero letztem Willen zu bedenken. Der Herr antwortete dem Heuchler: Mein guter Jakob, mein Testament ist schon fertig, allein, euerwidgen werde ich ihm ein Kodizill beifügen. — Der Herr starb; das Testament wurde eröffnet, und der Inhalt des Kodizills war: Meinem Haushofmeister vergabe ich nichts, weil er schon seit zwanzig Jahren in meinen Diensten steht.

Etwas

Etwas von Heerathsgebräuchen.

Wenn bey den Bergschotten der Liebhaber, in der Stille, das Herz seiner Schönen erhalten hat, so hält er bey ihrem Vater förmlich um ihre Hand an, und begiebt sich mit seinen Unverwandten auf einen Hügel, der in jedem Kirchspiel dazu bestimmt ist, von da einer aus der Gesellschaft abgeschickt wird, und um die Erlaubniß, der Schönen aufzuwarten, anhält. Nach erhaltener Erlaubniß wird er aufs neue abgeschickt, um den Vater und seine Freunde auf den Hügel, auf Wyski (ist ein aus Haber gebranntes starkes Getränk) einzuladen. Dann tritt der Liebhaber hervor, ergreift des Schwiegervaters Hand, verspricht Treue, und erhält seine Braut. Bey der Trauung sucht man sorgfältig zu verhüten, daß keine Hunde zwischen dem Brautpaar durchlaufen, daß der Bräutigam am linken Schuh keine Schnalle oder Riemen habe, damit er von den Hexen in der Brautnacht zur Lösung des jungfräulichen Gürtels nicht untüchtig gemacht werde. Sonst pflegten die auf der Hochzeit befindlichen Weiber am Morgen nach der Hochzeit einen Korb zu nehmen, ihn mit einem Strik dem jungen Ehemann an den Hals zu hängen, und so lange Steine in den Korb zu werfen, bis ihn der Strik beynahe erdroffelte, und die junge Frau aus Mitleiden den Strik entzweyschnitt. Und dies soll allezeit und nicht zu spät geschehen seyn.

Tuchtreten statt des Walkens.

Auf einem Theil der hebridischen Inseln (diese Inseln gehören zu Schottland) geschieht dieses Tuchtreten auf folgende Weise: zwölf oder vierzehn Weiber sitzen gleich getheilt auf den beyden Seiten eines Bretts, das in die Länge gestrichet (kanelet) ist, und worauf das Tuch gelegt wird. Anfänglich bearbeiten sie es mit ihren Händen, und singen dabey, so

wie bey dem Kornmahlen. Sind die Hände müde, so nehmen sie ihre Füße, und je hitziger sie in ihrer Arbeit werden, desto feuriger wird auch ihr Gesang, bis er zuletzt so laut wird, daß man ihn für ein Geheul der Furien halten sollte. Der Gegenstand ihrer Gesänge ist Liebe, zuweilen auch die Tapferkeit ihrer alten Helden; er hat aber eine langsame und traurige Melodie.

Eine glückliche Begegniß.

Unmittelbar nach der Schlacht von Dain begab sich der Herr von Gemmingen, Major eines Bayerischen Grenadierregiments, welches der Herr de la Colonie anführte, in Begleitung eines alten Lieutenants eben dieses Corps nach den Verschanzungen, in der Absicht, die Leute zu zählen, welche bey dem Angriffe waren getödet worden.

Sie brauchten nicht weit zu gehen, um Erschlagene zu finden, und sie waren wirklich im Begriffe, einen unter die Zahl derselben zu setzen, als sie ihn ächzen hörten. Ein Grenadier von dem Regiment Guienne, welcher ebenfalls da herum gieng, um zu sehen, ob man nicht etwa vergessen hätte, einen oder den andern auszuschälen, hörte die klägliche Stimme des Sterbenden; diese gute Seele wollte ihm Erleichterung schaffen, und zu dem Ende nahete er sich ihm, schlug sein Gewehr an, und sprach mit einem Fluche: er wolle diesem armen Unglücklichen, der zu viel litte, den Garaus machen.

Zum guten Glück befand sich der Herr von Gemmingen in der Nähe, um die Flinte abzuwenden, und sagte zu ihm: Laß diesen Elenden sterben, wenn er sterben soll. Mein Herr, sagte der Grenadier, haben Sie die Gütigkeit, mich zu entschuldigen; ich wollte diesem Unglückseligen einen Dienst erzeigen, und in dem Zustande, darinnen er sich befindet, ist das be-

ke, ihm den Rest zu geben; denn da endige ich seine Quaal: und wenn ich es jetzt nicht thue, wird er desto mehr leiden, und nichts desto weniger umkommen. Er wollte zum andern mal auf ihn anschlagen, und endlich wurde der Herr von Gemmingen genöthiget, ihn davon zu jagen.

Der Bayerische Lieutenant, der ein wenig Französisch verstand, hatte dieses Gespräch mit angehört. Er sagte zum Herrn von Gemmingen, daß er vielleicht deutsch verstehe, und daß er ihn ausfragen wollte. In der That antwortete ihm der Verwundete auf deutsch. Da der gute Mann einen Menschen von seiner Nation antraf, so ließ er sich in verschiedene Fragen mit ihm ein. Er fragte ihn, was er für ein Landsmann wäre? und der Verwundete antwortete: ein Bayer. Ein Bayer, versetzte der alte Lieutenant mit Murren; was? du dienst wider deinen Fürsten? man hätte ihn vollends zunichte schießen sollen; und von welchem Orte aus Bayern bist du? fuhr er fort. Der andere erwiederte ihm, er sey aus der Gegend Ingolstadt. Wer ist dein Vater? wer sind deine Verwandten? versetzte der Lieutenant. Meine Mutter ist todt, sagte er, und ich bin der einzige Sohn eines Offiziers von den Truppen des Churfürsten, welcher allem Ansehen nach bey der Schlacht von Höchstätt geblieben ist, denn ich habe seither keine Nachricht von ihm erhalten. Von dieser Zeit an bemächtigten sich meine Verwandten seines Vermögens, und ließen mich in allem Mangel leiden. Da ich ein wenig erwachsen war, und ich nicht wußte, was aus mir werden sollte, so habe ich mit zweien andern meiner Mitschüler ein Complot gemacht Kriegsdienste zu nehmen, und wir haben uns von dem ersten Offizier, der sich gezeigt hat, anwerben lassen. Der Lieutenant sagte zu ihm: wie heißest du? Ich heiße Udesch, antwortete der Verwundete. Ach,

Unglücksfälliger, erwiederte er, du bist mein Sohn. Ich wäre hier ohne die Hilfe des Herrn von Gemmingen der Zuschauer deines Todes gewesen, welchen ich mich gar nicht bemühet hatte von dir abzuwenden. Du hast dich in den Fall gesetzt, daß wir einander hätten töden können, wenn sich die Gelegenheit dazu gezeigt hätte; und der Himmel hat uns hieher geführt, um dir das Leben zu fristen. Dieser arme Jüngling, der in dem traurigsten Zustande, darinn man nur immer seyn kann, das Glück hatte einen Vater zu finden, den er schon lange für todt hielt, war so sehr von Freuden entzückt, daß er versuchte, sich empor zu winden: Ach mein Vater, rief er, und warf sich zu seinen Füßen, die er mit einer so gewaltsamen Bewegung umfaßte, daß man Mühe hatte, ihn davon los zu reißen. Der Verwundete wurde fortgetragen, verpfleget, geheilet, und kam als Offizier unter das Regiment.

Bescheidene Antwort einer Generalsperson.

Unter der Minderjährigkeit eines grossen Monarchen schlug der erste Minister, der alles im Reich vermochte, einer Generalsperson vor, ihm bey der Armee als Ohrenträger zu dienen. Der Kriegsmann, den ein solcher Antrag zwar ziemlich kränkte, der aber doch den alles vermögenden Mann nicht beleidigen wollte, antwortete: Gnädiger Herr, ein grosser Minister wie Sie muß allerhand Leute in Diensten haben; die einten die Ihnen mit Nachrichten, die andern die Ihnen mit ihrem Degen dienen. Erlauben Sie mir demnach, in der Classe der letztern zu verbleiben.

Der wohl bezahlte Spafsvogel.

Ein Freund führte den andern in eine Gesellschaft, und stellte ihn der Dame des Hauses mit

mit folgenden Worten vor: Madame, ich gebe mir die Ehre, Ihnen den Herrn N. zu präsentiren, der gar nicht so ein Dummkopf ist, wie er es scheint. Der Fremde antwortete hierauf mit vieler Geistesgegenwart: Madame, dies ist eben der Unterscheid zwischen dem Herrn und mir.

Die beschämten Schmeichler.

Als einige Hofleute Kanut den Ersten, König in England, mit den Worten zu schmeicheln gedachten: ihm allein gebühre es, den Menschen und den Elementen zu gebieten; führte er sie an's Ufer des Meers, und rufte, indem er sich gegen dasselbe wandte, mit hellauter Stimme aus: Lobende Wellen, ihr, die meinem Scepter unterworfen seyd, hütet euch, den Mantel euers Königs zu benezen! Als aber eine derselben ihn ganz naß gemacht hatte, lehrte er sich gegen die abgeschmackten Schmeichler, mit den Worten: Schämnet euch, mir einen Titel zu geben, der mir nicht zukommt!

Der verträgliche Mann.

Ein vornehmer Herr, der sonst auf seinen Gütern zu wohnen pflegte, kam einst nach Paris, und machte mit einem Hofmann, der von nicht so altem Adel wie er war, Bekanntschaft. Der Hofmann, der des elenden Ceremoniels, womit der andre sich etwas einbildete, überdrüssig war, gieng mit ihm um, wie Freunde und Vertraute, obwohl ungleichen Standes, mit einander umzugehen pflegen, und achtete also nicht auf die linke oder rechte. Der stolze Entel aber jener rüstigen Paladine fand dieses sehr übel, und wollte dem Hofmann seine Unartigkeit, seiner Meinung nach, verblümt zu verstehen geben, indem er sich verlauten ließ, er habe seiner Lebtag keinen Dummkopf zu seiner Rechten dulden können. Der bescheidene

Höfning gab, indem er sich auf die andre Seite wandte, dem von seinen Ahnen eingenommenen Ritter kurz zur Antwort: Mein Herr, ich bin verträglicher.

Rühmliche List eines Hofnarren.

Ein König in Indien, der die Jagd liebte, hatte einen weissen Falken besonders werth. Als er nun eines Tags sich eine Lust mit demselbigen auf der Jagd machen wollte, so ward ihm hinterbracht, daß dieser sein Lieblingsvogel gefährlich krank sey. Menoulon, sagt hierauf der König äusserst aufgebracht zu seinem Großfalkenier, du weißt wie theuer mir dieser Falke ist, und ich bin versichert, daß seine Krankheit einzig und allein von deiner Nachlässigkeit herrührt; nimm dich in Acht! denn wenn der Vogel stirbt, so kostet's demjenigen, der mir hinterbringen wird, er seye tod, den Kopf. — Der Großfalkenier begab sich auf diese Drohung traurig hinweg, und wandte indessen sein Außerstes an, um den Vogel zu retten; aber dem ungeachtet starb der Falke in Zeit von acht Tagen. Was für eine Angst dieser Tod dem Großfalkenier verursachen mußte, kann sich jeder vorstellen. Der Hofnarr, der wohl klüger seyn mochte als mancher aufgeblasene Philosoph, erfuhr nicht sobald diesen Vorfall, so gieng er zu dem betrübten Großfalkenier. Menoulon, redete er ihn an, sey nur gutes Muths! ich gebe dir mein Wort, daß wenn jemand um des Falkes willen am Leben gestraft werden soll, du derjenige gewiß nicht seyn wirst. Hierauf verfügte er sich zum König, der eben an der Tafel und sehr guter Laune war. Woher kommst du? fragt sogleich der Monarch seinen lustigen Rath, du scheinst mir äusserst unruhig! Herr meines Lebens, gab der Hofnarr sogleich zur Antwort, ich habe deiner Majestät

hat die seltenste Begebenheit von der Welt zu erzählen! Ich komme eben von dem Großfalkenier, der im Kopf verrückt seyn muß, denn er lehrte mit einem Besen einen Raum von drey Schuhen ins gevierte vor dem vergoldten Kestig, besprünzte selbigen mit wohlriechendem Wasser, breitete nach diesem ein seidenes, mit Gold gesticktes und den wohlriechendsten Blumen bestreutes Tapet darüber; hierauf holte er seinen weissen Falken, und legte selbigen unter häufigen Thränen auf den Rücken darauf. Der Falke hatte die Flügel von sich gestreckt, die Krallen und die Augen zugeschlossen. . . Ach! rief der König bestürzt aus, so ist mein weisser Falke tod, Deine Majestät haben es selbst gesagt! der Himmel bewahre dein theures Haupt! versetzte sogleich der Hofnarr! Der König stuzte anfangs über diese Antwort; da er sich aber der Drohung erinnerte, die er gegen den Menoulon ausgesprochen, so konnte er sich des Lachens nicht enthalten. Geh, sagte er zu seinem lustigen Rath, geh du Schalk, und verdeute dem Großfalkenier in meinem Namen, daß ich versichert bin, er habe alles angewandt um meinen Falken zu retten, und daß ich ihm den Tod desselben in keinen Wegen beymessen.

Gespräch

zwischen Michel, einem nicht unbemittelten Landmann, Elisabeth seiner Frau, und Jäggeli ihrem Sohn, der erst aus fremden Kriegsdiensten gekommen.

(Der Vater und der Sohn mähen Gras ab.)

Michel. Gäll Jäggeli, z'wächen chumt d'r e weni stober für.

Jäggeli. Mei Vater, gar und ganz nit, i versicheren echs.

Michel. (hastig) I bi nit dy Vater, säg m'r Altten!

Jäggeli. Verzieht m'r Altten, i vergiffemi gäng.

Michel. Die alten Soldaten sy süß nit gar grüselig Wärdhaderen.

Jäggeli. Sgitter en bender Gattig.

Michel. Pattnti, pattätti, i wees was i sägen; du wärist d'r erst. Ornäben Jäggeli muß is zu dym Lob sägen, du heft syt z'wächen nit g'schochen gäb den z'Chrieg dinget heft.

Jäggeli. Und i schüüches gwiß jesen o nit.

Michel. Nu, nu, z'Gfallen wiß i d'rs glooben. — Aber wie thust de m'r o so narrochtig d'r zu. Das cha nit gngen! Da bist e so faden graden wie nen Boornstücken! da Weg muß de müden werden wie nen Hung.

Jäggeli. I versicheren ech Altten, daß i da Weg gar ring werchen.

Michel. Eh en alten Stiefel! das mach amenen angeren z'glooben, aber nit mir. — Lu e so muß men d'zu thu! Gseest! e so! Lu wie ni machen. Da häihen i mi e so tugeracht für phi, u biegen d'Chneuw as wenn i wett ufes es Melchstuhli hocken, hab d'Züß grad uf u nit e so wie d'Stadtschnart.

Jäggeli. Aber luget Altten, sy das nit recht Maden, und hahn i nit suser g'mänt?

Michel. Ja ja ja ja ja ja! susers gnub, susers gnub! Aber i säges no eenist, e so wirst m'r müden wie nen Hung.

Jäggeli. I v'rsicheren echs noch einist Altten, gar und ganz nit.

Michel. (hastig) Mach mi nit chytigen! Daß doch die Jungen gäng wee mee wissen as die Altten.

Jäggeli. (für sich) I gsee wohl, dem ehrlichen Vater z'lieb wirdemi mi müssen zum Krüppel machen.

Michel. (ernsthaft) Was brummlist denn da für di selber?

Jäggeli.

Jäggele. Ich hab zu m'r selber g'sett, i glaubi d'r heiget doch recht.

Michel. Ja! Gäll! Nu deh, su lah mi deh lügen, chauffs noch wie öppigen?

Jäggele. (der sich äusserst plump anstellt) Bin i recht e so, Alten?

Michel. Gu! Gut! Recht e so my herzigen Jöggele, schier besser wedder i. (weint vor Freuden, und ruf:) Eisi! Eisi o!

Elsbeth. Was wösch? Was wösch?

Michel. Chumm du Herennarr!

Elsbeth. (die herzulauf) Nu, was wösch deh my herzigen?

Michel. (immer mit thranenden Augen) Lu m'r nen! Lu m'r nen Mutter! Lu m'r nen!

Elsbeth. (weint mit) O Ching! Ching! Ching! Was den is nit f'r Froöd machst?

Michel. Chüchlen must ihm hätt, Mutter! G'hörst? — Chüchlen! Chüchlen! — Nu Jöggele! Lah jez d's Wärdhen hocken, du überhust d'r süß. Gäll ja Eisi?

Jäggele. (indem er die Sense beiseit legt, gerührt für sich) Die guten ehrlichen Eltern!

Michel und Elsbeth. (beide zugleich, indem sie ihren Sohn in die Mitte nehmen und wegführen) Chumm! Chumm! Chumm! My Stücken u my Stab! Chumm! my herzigen! Chumm!

Jäggele. (indem er die Sense beiseit legt, gerührt für sich) Die guten ehrlichen Eltern!

Michel und Elsbeth. (beide zugleich, indem sie ihren Sohn in die Mitte nehmen und wegführen) Chumm! Chumm! Chumm! My Stücken u my Stab! Chumm! my herzigen! Chumm!

Zug der Erkentlichkeit eines Storchs.

Ein Weib aus der Stadt Tarent mit Namen Heraclide, verlor ihren Mann, den sie zärtlich liebte, und faste hierauf eine solche Abneigung gegen ihre Wohnung, die ihren Augen nichts angenehmes mehr darstellte, daß sie sich einen Aufenthalt unter den Gräbern aussuchte, um sich dort ihrem Schmerz und ihren Thränen gänzlich zu überlassen. Nun begab es sich, daß an einem Sommertage junge Störche ihre Flügel und ihre Kräfte versuchten, und einer von ihnen, der schwächer als die andern war,

herab fiel und ein Bein zerbrach. Heraclide, die Zeugin dieses Vorfalls war, nahm den Kranken von der Erde auf, wartete desselben sorgfältig, und schenkte ihm, nachdem sie ihn wieder zurecht gebracht hatte, die Freiheit. Wie dieser Storch nach Verlauf eines Jahrs wieder in das Land zurückgekommen war, sahe er seine Wohlthäterin sich an der Sonne wärmen, kam mit einem leichten und sanften Fluge zu ihr herab, und spie einen Stein in ihren Schooß aus. Ganz erstaunt wußte unsere Wittve nicht, was sie von dieser Begebenheit denken sollte. Sie trug den Stein nach Hause: wie sie aber in der folgenden Nacht erwachte, sahe sie ihren ganzen Aufenthalt mit einem solchen Glanz erfüllt, daß man hätte sagen mögen, er würde durch Fackeln erleuchtet. Dieser Glanz kam bloß aus dem Stein, der einer der kostbarsten Steine ware.

Die väterliche Zärtlichkeit.

Das französische Kriegsheer, unter der Anführung des la Trimouille, wurde durch die Schweizer bey Navarra geschlagen. Zween Söhne des Herrn von der Mark blieben für todt auf dem Schlachtfelde liegen. Ihr Vater, den dieses Unglück in Verzweiflung stürzte, eilet mit seiner Fahne von hundert Reitern herbey, um sie wieder zu bekommen, oder mit ihnen zu sterben. Er thut einen so wüthenden Anfall, daß er die Sieger bis jenseits des Ortes, wo seine Kinder liegen, zurück treibet. Er legt den einen queer vor sich über sein Pferd, ein beherzter Bedienter thut mit dem andern ein gleiches, und so bringen sie dieselben voller Wunden in das Lager zurück. Die Zeit und die sorgfältigste Verpflegung heilten dieselben. Der Verlust dieser beyden Jünglinge wäre beträchtlich gewesen; der ältere wurde der Marschall von Fleuranges, und der jüngere der General Jamets. Beide haben sich einen grossen Ruhm erworben.

J

Der

Der Spaziergang.

Ein von der Liebe geplagter Jüngling suchte sich einstens an einem schönen Frühlingstage von dieser quälenden Leidenschaft durch nützlichere Betrachtungen, die ihm die Schönheit der Natur im Ueberfluß darboten, loszumachen. Zu dem Ende nahm er seinen Weg durch einen einsamen und dunkeln Wald. Lange irrte er darin herum, und als er keinen Menschen antraf, setzte er sich müde an einer Quelle auf den behlimten Rasen nieder, nahm ein Buch aus der Tasche, und belustigte sich so lange in demselben, bis ihn der harmonische Gesang der Vögel und das Sprudeln der Quelle in einen sanften Schlaf einwiegte. — Da lag nun der verlebte Schäfer, und glaubte ungestört wieder aufzuwachen. — Aber wie betrogen fand er sich, als er beim Erwachen einen Gegenstand erblickte, den er niemals an diesem Orte erwartet hätte. — Sein Mädchen, mit einer betrübten Miene, saß zitternd neben ihm, er laß aus ihren weinenden Augen, daß sie ihm etwas Wichtiges zu offenbaren hatte, daß ihr aber der Vortrag sehr schwer vorkam. Unser Schäfer aber, der das Räthsel wohl halb errathen mochte, faßte seine Sylvia liebevoll bei der Hand, sprach ihr Muth zu, ihm alles zu offenbaren, was ihr allem Ansehen nach so entsetzliche Unruhe verursachte; ich, setzte er hinzu, will, wenn deine Ruhe von mir einzig abhängt, alles Mögliche thun, dieselbe wieder herzustellen. — Der Himmel erfülle meine Wünsche, und entspreche meinem Verlangen, mich mit demjenigen vereint und versöhnt zu sehen, der mein einziges Vergnügen auf dieser Welt ist, ruhte sie mit starr auf ihren Damotgehefteten Blicken und aufgehobenen Händen aus. Es kostete mich viele Mühe, euch ausständig zu machen, und da ich wußte, daß ihr öfters einsame Spaziergänge liebet, so irrte ich Blindlings durch diesen Wald, gieng dem Ge-

rünsche dieser Quelle näher, und fand zu mehreren grossen Erstaunen denjenigen Freund da schlafend, den ich so sehnlich gesucht hatte. Ich ließ mich, voll Furcht und Hoffnung, bey euch nieder, und wartete bang auf euer Erwachen, welches auch bald erfolgte. — Nun verlanget ihr die Ursache meiner Unruhe zu wissen; so höret ein armes Mädchen an, das keine andere Sprache, als die Sprache eines treugesinnnten Herzens gegen euch führen kann. — Lange liebten wir uns, so wie sich wahre Freunde lieben. Keines verlangte von dem andern lange nichts was die Ehre und Ruhe stören konnte. Allein mit der Zeit überliessen wir uns unsern Begierden, und thaten was wir noch nicht thun sollten. — Es ist zu spät, mein Geliebter, unsern Fehler zu bemänteln. Der Zeuge lebt, und kennet keinen andern Vater als euch. Hier hemmte ein Strom von Thränen ihre Rede. Unser Schäfer aber der nicht ohne Bestärkung den Wahrheiten seines Vergehens zugehört hatte, und das Murmeln der Quelle, Gesang der Vögel und alle Reize der Natur bey nahe vergaß, nahm dennoch eine verstellte Gleichgültigkeit an, und quälte seine weinende Sylvia mit etwelchen zweifelhaften Fragen, die sie vollends zu Boden zu drücken schienen. Nach einer kurzen Pause sagte sie mit schwacher Stimme: Ich werde euch zu nichts zwingen, wozu ihr nicht gern einwilligen wollet, denn ich würde noch unglücklicher werden. Hier entlarvte sich Damot, eine mitleidige Thräne rollte seine Wange herab; er bat seine Sylvia um Verzeihung, umarmte sie, und versprach ihr, durch eine unverzügerte Verbindung alles wieder gut zu machen. Worauf sie sich ewige Liebeschworen, aufstund, und Arm in Arm heiter und vergnügt ihren Rückweg nahmen:

Sie giengen, und im Gehr that Jedes noch ein
Blick

Auf den Versöhnungsort zurück. . .

Neu

Neumodischer Ritt.

Ein Tauner ohnweit Brachfield in Engelland, so ein paar Monat unter den K. Französischen Truppen als Grenadier gedienet hatte, bediente sich immer bey dem zweyten Wort seiner Rede der französischen Sprache, wordurch er sich bey seinen Landsleuten, als ein weit gereister Mann, darzugeben suchte; aber auch oft darmit veranlaßte, daß, wenn er im Zorn das Wort ma foi aussprach, die Kinder Zeit hatten von der Strasse sich wegzusüchten. Aber wie bald ist der Stolz eines solchen Menschens durch die geringste Begebenheit gedemüthiget; wie wir jezt nun hören wollen. Also zur Sache!

Einst gieng unser theure Grenadier von dem Verena Markt naher Haus, hatte eine neuerkaufte Grenadiermütze auf dem Haupt, und ware mit einem neuen Sabel bewafnet, voran führte er nebst seiner getreuen Ehehälfte, ein paar f. h. Säu, die er auf dem Markt nicht verbrauchen können. Auch wohlbenetzt von dem guten Oktoberfäst prahlete er den ganzen Weg hindurch in deutsch- und französischer Sprache, seine nie verrichteten Heldthaten seiner Gattin vor. Der Grenadier müde vom Reden, dessen Gattin aber ganz überdrüssig derselben, langten endlich vor ihrem Dorf an, und setzten sich bey des Herrn

Predikanten Pfrundmatt nieder. In solcher befand sich ein schöner junger Stier auf der Herbstweide, der seiner Zeit sollte verkauft werden. Nun trug es sich zu, daß ein welscher Bauer vorüber gieng, welchem das Herz nach diesem Stier wässerte; flugs war er also hinüber über den Zaun, besahe den Stier von hinten und von vornen. Unser Grenadier erhitzt für das Beste seines Herrn Predikanten, glaubte der welsche Bauer seye ein Viehdieb; daher zog er alsobald seinen neuen Sabel, und gieng hinter einen Dornbusch zu recognoscieren; allda probierte er durch Kreuz und Querhiebe, ob der Sabel gut haue, und sich auch wie ein Messer, von dessen Zukung er, laut unserm ferndrigen Calender, ein recht guter Freund seyn muß, gebrauchen lasse. Als die Hiebe nicht aufhören wollten, trat die Frau hinzu, um durch ihren holden Mund ihne zum völligen Heimgehen, zum Anreden, oder aber zum Angriff des welschen Bauerns zu bereden. Nach gehaltenem Kriegsrath ward nun beliebt den Gaudieb beherzt anzureden, mit Vorbehalt aller Rechtswohlthaten, Kirchhöre und Herrschafrechten, um solche allfäählig wieder ihne zu gebrauchen. Der Held trat also herfür, und an den Mattenzaun, druckte seinen Hut tief ins Gesicht, und fieng also an:

Insonders Hochgeehrter
Wohladelicher Herr!

Ma foi! Es ist nunmehriger hochadelicher Herr, croyez moi, Standesgebrauch, daß man zuerst fragt, was ihr für ein Kerl seyd? also folglich auch frage, de quel pays êtes vous? und ob ihr etwa dieses Thier wollet prendre, ehe man so hinter d'Håg geht. Moi je vouler aprésent votre Titre & une réponse de Vous, mein Herr!

Que dit à Vos? Mon Ami! erwiderte hierauf der Welsche, der unsern Grenadier bis hiehin wegen seinem Aufzug für den Dorfnarren gehalten hatte, nun aber ihne aus seiner ernsthaften Anrede für den Dorf-Profos beurtheilte, que dit à Vos? und machte hierbey einen tiefen Kratzfuß. — Dieses machte nun dem Grenadier frischen Muth, daß er etwas näher sich an Zaun liesse, und also antwortete: Hé! Mon Kerl! wer du auch bist, je veut connoiffer votre chose! — Auf dieses hin erklärte sich der Welsche so viel, daß der Grenadier endlich freundlicher ward, und ihn willkommen hieß, der dann auch wieder in die Straß stieg, und frug: où le maitre? Der Grenadier glaubte nun, er frage jetzt dem Meister der f. h. Säuen nach, antwortet daher: ma foi je suis le maitre. Moi! moi! moi! Ich will sie euch billich geben, und zeigte dem

Welschen anben, wie fett sie seyen; der Welsche aber zeigte auf den Stier. Als nun dieselben einander nicht recht verstehen wollten, und daher in einen Wortwechsel des Kaufs halber mit einander geriethen; so geschah mittlerweile, als der Grenadier nach seiner Art gittende, zankte, daß von ohngefahr ein Jagdhund den Dorf-Beer jagte, der dann dem Dorf zu eilte, und in vollem Lauf unsern Grenadier mit und auf sich fortnahm, und so durch das ganze Dorf zum Gelächter der Einwohnern hindurch führte, und endlich in mitten des Dorfbachs plötschen ließ.

(Der Leser beliebe den Reuter auf gegenüber stehenden Figur zu betrachten.)

Der mitleidige Ehemann.

In Pohlen geschah es, daß, als die Frau eines Tauners auf dem Sterbebette lag, und zwar in letzten Zügen, ihr Mann mit aller Kraft durch Hülfe eines Biels arbeitete, die Bettstatt bey den Füßen abzunehmen, damit seine eheliche Frau einen sanften Tod genieße, weil er glaubte, daß sie ohne dies Mittel sonst nicht sterben könnte; woran ihne aber der Herr Pfarrer des Orts, der von ohngefahr darzu kam, noch glücklich verhinderte, dagegen aber ihne auch an die schuldige Christenpflicht, mit seiner Frau zu beten, ermahnte.

Hohes Alter.

Im Wintermonat des vorigen Jahrs starb zu Kentmere in der engländischen Herrschaft Westmoreland, ein gewisser Martin Stevenson

Steinmodischer Witt.



in seinem 117ten Jahre, der seine ganze Lebenszeit dazu anwandte, durch die übertriebenste Sparsamkeit, von 16 Schillingen engl. (sind ungefehr 16 Bernpfund) womit er anfieng, ein Vermögen von 18000 Pf. Sterling (machen ungefehr 18000 neue Dublonen) zusammen zu krazen. Er lebte als Junggefelle mit einer alten Haushalterin und einem Hund, welche beyde Creaturen an ihren Körpern sehr deutlich die Livree des allerärgsten Knikers sehen ließen. Armen gab er nie, und seine Anverwandte, die ihm in der Hofnung seiner Erbschaft lange geschmeichelt hatten, betrog er noch im Sterben, da er zu Ersparung der Kosten ein kurzes, aber sehr bündiges Testament verfaßte, worinn er zu seinem Universalerben einen Mann ernannte, der in der Welt ihm sonst um nichts angehörte, als weil er, wenn's möglich, noch ein ärgerer Filz ist, als er war.

Die unverhoffte Erbschaft.

Auf der K. K. Herrschaft Pardubitz in Böhmen fiel unlängst einem armen Schmiede von einem vergessenen nahen Anverwandten, der in Holland starb, eine Erbschaft von beynah drei Millionen holländischer Gulden zu. So was kann man doch ein Freundstückchen von einem Blutsfreund nennen! Auch hat sich der Meister flugs nach erhaltener Nachricht auf den Weg nach Wien gemacht; und hat er einmal das Geld, so — macht er meiner Treu! kein Hufeisen mehr anders als aus Dukatengold.

Der verscheuchte Reisegefährte.

Ein junger Mensch von lustiger Gemüthsart, der's zwar mit Jedermann wohl meinte, aber die Schwachheit an sich hatte, Base- und Gevatterinnen-Hisförschen und dahin einschlagende Verläumdungen im höchsten Grad zu verabscheuen, trat einst eine Reise mit einem zufälligen Gefährten an, der es in der Ver-

läumdung und Schmähekunst ziemlich weit gebracht hatte, und ihn daher mit solchen Gesprächen unterhielt, die ihm nicht anders als äußerst lästig fallen mußten. Als endlich der Jüngling, nach vielen fruchtlosen Versuchen, zu Worte kommen können, erzählte er seinem beschwerlichen Reisegefährten verschiedene erdichtete Umstände von seinem Lebenslauf, und unter anderm, daß er das Unglück habe, alle Tage, zu ungewisser Stunde, von einer Art Wuth befallen zu werden. Der Fremde machte große Augen, und wollte schon dem Kutscher zurufen zu halten, als unser Spasvogel gegen ihn fortfuhr: Fürchten Sie nichts, mein Herr, denn ein paar Minuten ehe mich dieses leidige Uebel befällt, fange ich an zu bellen wie ein Hund. Der redselige Fremde, der durch diese Versicherung ruhiger geworden, versiel hierauf wieder in seine vorige abgeschmackte Diskurse; der Jüngling hörte ihm eine Weile zu, bis ihm endlich das Ding unausstehlich wurde, und er in ein lautes Wu! wuwuwuwu! wuwuwuwu! ausbrach. Die männliche Gevatterin hörte nicht sobald diese warnende Töne, so hat sie den Kutscher ums Himmels Willen zu halten, riß den Schlag auf, und vollendete den Rest der Reise hinten auf der Kutsche.

Leser, ihr die rechtschaffen genug denket, um im Dunkeln schleichende Pasquillanten, die durch Schmäh- und Verläumdungsschriften den guten Ruf ihrer Nebenchriften auf die niederträchtigste Art zu schmälern suchen, eurer ganzen Verachtung zu würdigen, euch zu lieb ist dieses Hisförschen hier.

Mädchenseufzer.

Nun dünkt's mir, ich wär alt genug, was anders zu erfahren;

So, wie die Tauben, möcht ich mich mit einem Jüngling paaren.

Doch gieb, o lieber Himmel!
Mir keinen groben Himmel!

Die

Die Kaufmännin von London.

Eine schöne Londonsche Kaufmännin hatte nach einander sechs Männer genommen; den ersten aus Gehorsam gegen ihre Eltern, die fünf andern aus ihrer eigenen Wahl. Democh fand sich ein Engländer, der beherzt genug war, die siebente Hochzeit mit ihr zu halten. Die ersten Monate ihrer neuen Haushaltung verstrichen unter lauter angenehmen Ausritten. Eine übermäßige Liebe kann ein Frauenzimmer leicht zur Unbedachtsamkeit verleiten; diese spottete in den Armen ihres siebenten Gatten über seine sechs Vorgänger; sie hätten ihr, sagte sie, wegen ihrer Völlerey oder Untreue misfallen, und wären nie aufrichtig von ihr betrauret worden. Der Mann, der begierig war den Charakter seiner verliebten Helfte auszuforschen, besaß sich öfters auszugehen, und jedesmal, wenn er spätnach Hause kam, betrunken zu scheinen. Anfangs machte man ihm lauter zärtliche Vorwürfe, bald aber folgten die Drohworte auf die Vorstellungen. Er setzte sein Spiel fort, und stellte sich, als ob er dem Weine noch mehr ergeben wäre. Eines Abends, da sie ihn blindvoll und fest eingeschlafen zu seyn glaubte, lösete sie ein Stücklein Bley aus ihrem Kofermel ab, ließ es zerschmelzen, und nahete sich dem verstellten Schläfer, um ihm das zerlassene Metall, vermittelst einer Tobakspfeife, in das Ohr zu gießen. Der Mann, der nicht mehr an dem Frevel dieses Weibes zweifelte, hielt sie auf, rief um Hülfe, und ließ die Gerichtsdienner holen. Die Verbrecherin wurde in das Gefängnis gesetzt, ihr Proceß wurde vorgenommen, die sechs ausgegrabenen Leichname zeugten wieder sie, und sie wurde zum Tode verurtheilet.

Diese Begebenheit hat zu einem der weisesten Gesetze der Englischen Polizen Anlaß gegeben, welches verbiethet, irgend einen Leichnam zu begraben, ehe man geschworne Kenner herbey gerufen hat, die den Körper untersuchen und bezeugen müssen, daß weder der Mordstaal noch das Gift seine Tage geendiget haben.

Das geheilte Podagra.

Ein hitziger, sauertöpfischer und schmähsüchtiger Mann ward von einem Anfälle des Podagra geplaget. Er litte viel, allein sein Uebel hinderte ihn nicht, übel von andern zu reden. Einer seiner Nachbarn, den er vermuthlich nicht verschonet hatte, faßte den Schluß, sich für seine Schmächreden zu rächen, und erdachte einen Streich, von dem er weit entfernt war, zu glauben, daß er dem Podagriften so heilsam hätte werden sollen. Eines Abends, als er wußte, daß er allein war, verkappte er sich als einen Mohren, und begab sich zu ihm. Er steigt die Treppe hinauf, stößt die Thüre auf, und tritt ganz stürmisch in sein Zimmer; er nahet sich unter allerhand Frazen, ohne ein Wort zu reden, dem Bette. Der erschrokene und über diesen Besuch mehr als bestürzte Kranke fragt, ruft: wer ist's? wer da? und in eben dem Augenblicke fühlt er sich von dem weg geschleppt, den er für ein Gespenst hält, welches aus jener Welt zurück gekommen, ihm den Hals zu brechen. In der That gehet das vermeinte Gespenst nicht allzu sanft mit ihm um; es packt ihn an Armen und Beinen, und trägt ihn ganz erstarrt mitten in den Hof, indem es beim Herabsteigen die kranken Gliedmassen hin und wieder gegen die Mauern

Manern stricfte. Als er ihn, gewis nicht ohne ihm ein gewaltiges Geschrey auszupressen, auf das Pflaster geschmissen hatte, so stellte er sich vor ihn hin, gaste ihn an, und jagte ihm einen neuen Schrecken ein, allein er ängstigte ihn nicht lang; denn in eben dem Augenblicke, da er sich bereit macht ihn aufzuladen, um seinen Spaziergang wieder anzuhoben, so sah er ihn aufstehen, und so schnell davon laufen, als wenn er nie das *Bo-dagra* gehabt hätte. In der That hatte er es damals schon nicht mehr, und bekam es hernach niemals wieder.

Neueste Mode.

Zu London bedienen sich jetzt die Herren vom guten Ton seit einiger Zeit einer nussbraunen Schminke, welche ganz allerliebft Zigeunermäßig läßt, und schon so gemein ist, daß an einem schönen Morgen die Hälfte der Herren im Hydeparter Spaziergang aussehen, als wenn sie jußt vom Färber aus der Funke kämen. Das schöne Geschlecht hat bey diesem Wettstreit kühner Eleganzersfindungen auch nicht zurückbleiben wollen, und deswegen festgesetzt, daß die gegenwärtige Mode, sein Gesicht mit Geschmat zu tragen, in einem gedankenleeren Staunen mit einem weit aufgesperrten Maul bestehen soll. Und so sieht man jetzt mit Entsetzen die artigsten Gesichter in ihren Kutschen mit Gesichtsverzerrungen, als giengs gerade nach dem Tollhaus zu.

Sonderbare Gebräuche.

Bev der leztlich überstandenen Krankheit des marokkanischen Gesandten zu Wien giengen folgende Ceremonien vor: Als der K. K. Leibarzt ihn zu besuchen kam, lag ein Theil seines Gefolgs um den Kranken auf der Erde herum, und heulte etwas, das ein Gebet seyn sollte,

der Gesandtschafts-Iman hatte nicht Zeit mitzuheulen, weil er emsig beschäftigt war Gebete auf Zedel zu schreiben, die er hernach auf Kohlen warf und den Patienten damit heräucherte. Wäre es mit diesem aufs äußerste gekommen, so hätte er noch eine andere muhamedanische Feyerlichkeit ausstehen müssen, welche man um die nemliche Zeit bey dessen sterbenden Oberkoch vornahm; dessen Todesbereitung bestand darinn, daß der Iman mit einer Art von Blasrohr stark in die Ohren des Sterbenden hineinblies, während dem einer seiner Cameraden, der allem Ansehn nach Küsterstelle bey dem andächtigen Werke vertrat, mit einer langen Pfeife entsetzlich um dessen Ohren herum lärnte, unter welcher erbaulichen Zusprache der Oberkoch auch ruhig und wohl getröstet zu seinen Vätern von himmen zog.

Scherzhafter Verweis.

Ein Liebhaber des Landlebens, und insonderheit der Obstkultur, trug eine so grosse Sorge zu seinen Bäumen, daß er sie vor dem Nordwind mit expres darzu verfertigten Strohwände schützte. Diesem stattete ein alter Freund einen Besuch ab, dem er, vermuthlich aus Verschuf, zum Schlafzimmer eine schlechte, allen Winden ausgesetzte Dachkammer mit zerbrochenen Fenstern anwies. Als nun des Morgens der Fremde von seinem Wirth Abschied nahm, sagte er zu ihm: Freund! habe Dank für deine Bewirthung; aber ein anders mal, wenn ich hier durchpafiere, werde ich bey deinen Bäumen zusprechen, die werden mich besser logieren als du.

Wichtige Entdeckung.

Froloket ihr Schönen! Nicht nur ist der Zuber in Frankreich wirklich sehr wohlfeil, sondern diese Wohlfeile muß von langer Dauer seyn und sich nach und nach im übrigen Europa

ver-

verspüren lassen; da ein gewisser Herr Bouchery das Geheimniß erfunden hat, aus den Melissen einen so süßen, reinen und ächten Zucker als aus den Zukerröhren zu machen. Wahrscheinlich wird Herr Bouchery für seine wichtige Entdeckung eine ansehnliche Pension erhalten, und eure ganze Junst, ihr Schönen! wird auf allen ihren Zukerschaalen ihm Monumente bauen, und lieblich lächelnd neben denselben ausrufen: Gesegnet sey Herr Bouchery!

Der filzige Bräutigam.

In einem von Paris ziemlich entlegenen Dorfe verlobte ein Bauer seine Tochter. Das Mädchen war jung und schön, bekam 29 Thaler und einiges Hausgeräthe mit, und der Bräutigam schien ganz wohl zufrieden; nur forderte er noch ein paar Pantoffel für seine Braut vom Schwiegervater oben drein. Schon war die Ehestiftung aufgesetzt, und noch verlangte er, ehe er unterschrieb, die Pantoffel; der Alte aber hatte kein Ohr dafür. Wollt ihr nicht? zum ersten mal! zum andern mal! und zum ... Wollt ihr nicht? — Nein! und zum ... dritten mal! wollt ihr nicht? — Nein! Nein! — Gut; weg mit der Feder, aus dem Handel wird nichts. Ein anwesender Verwandter, der das künftige Hochzeitmal sich nicht entgehen lassen wollte, schlug dem Erbräutigam vor, ob er nicht etwa bey der andern Schwester mit dem nämlichen Heyrathgut seine Inklination erhandeln lassen wollte? Freylich war diese andere Schwester viel älter, viel häßlicher als die vorige; allein — kriegt diese die Pantoffel mit? fragte der junge Geizhals; der Vater sagte Ja! und nun eingeschlagen und unterschrieben, indem man im Ehekontrakt nur den Namen änderte. Tröste dich über deine Pantoffelaufofferung, gutes Mädchen, und lege dich vergnügter ins einsame Bettgen, als

neben den Filz, der um ein Paar Pantoffel wollen dir entsagen konnte.

Eine seltene Kur.

Ein kaiserlicher Leibkutscher, der mit einem starken Rheumatismus behaftet war, ließ sich, um seine Genesung zu beschleunigen, von einem Reitknecht mit Stiefeln auf dem Leibe herumtreten. Der gestiefelte Operator operirte auch mit so vielem Eifer und Treue, daß dem Kutscher zugleich ein altes Lungengeschwür aufgieng. Freylich starb der Patient gleich darauf, allein dem Hrn. Operator ex tempore bleibt doch immer die Ehre, auffer dem zu kuriren bedingten Rheumatismus, noch ein anderes unbedingtes Mittel gehoben zu haben.

Die mißlungene Wildschweins-Jagd.

Auf den Gemeinrösten einer Dorfschaft in Franken, richteten seit einiger Zeit eine Heerde wilde Schweine grossen Schaden an, und hatten schon manches Stück Land umwühlt. Die Dorfgemeinde entschloß sich daher mit sämtlicher Macht gegen diese schädliche Feinde zu Felde zu ziehen. Da sah man Bauernjungen mit hölzernen Speeren, mit Mist- und Heugabeln bewafnet, stolz einherziehen; da sah man wiederum Männer voller Ernst mit verrosteten Musketen die mit Raserinden ähnlichen Feuersteinen versehen waren, mutbig dem Feinde entgegen ziehen. Ploötzlich erscheinen die Feinde aus ihrem Hinterhalt, und ein panisches Schrecken überfällt das Gemeinheer, daß sich dasselbe mit Wegwerfung alles Gewehrs

Wehrs über Hals und Kopf zurückzieht, und allflichern Streichern überläßt, das schädliche Bild zu erlegen. Die gegenüber stehende obere Figur mag dem geneigten Leser von diesem eilfertigen Ritzzug einigen Begriff herbringen.

Noch eine Jagdgeschichte,
um Stoff zur gegenüber stehenden untern
Figur zu geben.

Herr von . . . ein neulich zum Ritter geschlagener Edelmann aus Schwaben, kaufte vor etwas Zeit um den hohen Preis von 4 Kreuzern Reichsmünze von einem herum wandelnden Tabuletträger einen schön illuminierten, zu Augsburg verfertigten Kupferstich, der eigentlich eine Straußenjagd vorstellen sollte; die Proportion aber zwischen den Pferden und Straußen war so beschaffen, daß diese letztern Gänse vorzustellen schienen, für welche Art Thiere Herr von . . . sie auch ansah, und in diesem Wohn seinen Hausknecht, der zugleich den Koch, Kellermeister, Kutcher, Biqueur und Kammerdiener des gestrengen Herrn vorstellte, ungefehr in folgenden Worten anredete: „Na Hanns, wie wärs wenn m'r halt so ne Jagd thäten anstellen thun?“ Hanns der, wenn er von seinem Herrn nicht derb abgeprügelt werden wollte, zu allen seinen Einfällen Ja sagen mußte, sagte auch dimal Ja, und daß eine solche Jagd

sehr schnacksch seyn müßte, um so da mehr, da Ihrer Gestrengen 2 Jagdhunde (die aber der kleinern Art von Haushunden so ähnlich waren, wie ein En dem andern) zur Haushühner-Enten- und Gänsejagd ungleich tauglicher seyen als zur Hasenjagd. Nur war noch eine Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen; die Straußenjäger auf dem Kupferstich waren zu Pferde vorgestellt, und der Marstall des gestrengen Herrn von . . . bestand aus einer einzigen alten Mähre, die ein ungeschliffener grober Mensch mit dem schimpflichen Namen einer Schindmähre belegen würde, die aber in gemilderten Ausdrücken das Bild des leibhaftigen Hungers war. Hanns aber schafte bald Rath, indem er einem nahe wohnenden Bauern seinen Karrngaul, der mit des gestrengen Herrn seiner Mähre in einem Model gegossen zu seyn schien, zu dieser Lustjagd abschwazte; mit den Speeren hatte es gleich seine Richtigkeit, denn zwey Hopfenstangen mußten die Stelle derselben vertreten. Nun giengs drauf los, und kaum waren sie auf einer Gemeintraft, als Finaut und Briffaut eine Heerde Gänse erblickten, und den von Hanns ihnen beigelegten Ruhm kühn behaupteten, und beyde Jäger, Herr und Knecht, in vollem Schnefengalopp hintend drein rannten. (Hier be-
liebe der geneigte Leser die Augen auf die gegenüber stehende untere Figur

Die' nistlungene Wildschwein- und Gänse- Jagd.



zu werfen.) Gleichwie aber uns Sterblichen fast jede Freude vergälet wird, also geschah es auch hier unsern Gänsejägern, die von den Eigenthümern dieser Thiere angehalten wurden. Und nun mußte Herr von manchen schönen Gulden bluten, um die aufgebrachten Bauern zu besänftigen.

Antwort auf einen Liebesantrag.

Mademoiselle!

Während Sie zu Hause sind, werden Sie eine halbe Meile davon aufgestuzt; denn Ihre Haare befinden sich beim Perrückenmacher, und man bringt sie Ihnen alle Morgen schön gekräuselt auf ihre Toilette. Sobald Sie sich ausziehen, um sich schlafen zu legen, so ziehen Sie mit Ihren Röcken auch Ihre Zähne aus. Kurz, Mademoiselle, Ihre Schönheit ligt in allen Büchsen und Schachteln von Ihrer Toilette verborgen, und Ihr Angesicht und Sie schlafen nie in einem Bette mit einander. So nach muß ich Sie für eine Zauberin halten, und darf also als ein guter Christ nicht mit Ihnen nicht einlassen. Uebrigens verbleibe ich

Mademoiselle,

Ihr Bewunderer in der Ferne,
N. N.

Die Zeiten verändern sich, und wir mit ihnen.

Als Damon noch nicht mehr als eine einzige, alte, häßliche, hohlhängige Hausmagd zu halten vermochte, und sein Brod fast betteln mußte, da war kein grösserer Sittenlehrer als Damon. Wenn zwen gute Freunde des Abends eine Flasche mit einander leerten, so ware es Verbrechen in seinen Augen. Nun ihm eine

reiche Erbschaft zugefallen ist, hält er sich sein Mädchen, trinkt sein halbes Duzend Flaschen Burgunder und Champagner des Tags, und meint noch gar wie mäßig er lebe!

Eins wiegt das andere auf.

Deine Frau verweist dir, sagte einst ein Freund zum andern, daß du die Kammerkassgen allzu gerne siehst. Nun so kannst du ihr auch vorhalten, daß ihr ihre zwen grossen Sänftenträger nicht unwerth sind. Eins wiegt das andere auf.

Kurzgefaßte Lebensbeschreibung des berühmten indischen Eroberers Hyder Ali Khan.

Vielleicht ist manchem Leser ein Auszug aus der genauen Lebensgeschichte dieses außerordentlichen Mannes nicht unwillkommen. Er ist im Jahr 1722 geboren, und sein Vater war einer der ersten und verdientesten Minister des mogulischen Kaisers, bey welchem ihn aber Cabalen stürzten, die er nicht zu überleben vermochte. Der Kaiser, vielleicht um die zu spät erkannte Unbilligkeit gegen den Vater wieder gut zu machen, nahm den Sohn an seinen Hof, der dort im 21ten Jahr ein Regiment Sipayen erhielt, welches er ganz zur Kriegszucht, zur Ordnungsliebe und zu strenger Anhänglichkeit gegen seinen Befehlshaber bildete, und gegen die Feinde des Staats damit sehr glücklich war. Die Ehre, die er erwarb, machte ihn stolz, und der Stolz brachte ihm Sturz. Unerchüttert von dem Fall begab er sich in den Dienst des Königs von Koromandel, der ihn an die Spitze seiner Armeen stellte, grosse Dienste von ihm erhielt, und ihn am Ende bey einem Hofe Fest ermorden lassen wollte. Hyder Ali flüchtete sich in sein Gouvernement, brachte eine kleine Armee von entschlossenen Leuten zusammen, ward von französischen Offizieren unterstützt, machte sich bald

in

in seinem Gouvernement souverain, und überzog 1760 selten undankbaren alten Herrn mit Krieg, zwang ihn sich ihm zu unterwerfen, und künftighin bloß mit dem Schatten einer königlichen Macht zufrieden zu seyn. Von nun an kostete es jedem angrenzenden Prinzen, der dem Sieger und seinem steigenden Glück abgeneigt schien, die Krone, und oft auch das Leben; wie denn Hyder Ali von 1760 bis jetzt sich zum Herrn von 19 Königreichen gemacht hat. Seine Siege machten ihn aber auch wild und grausam; die Franzosen aber blieben doch immer seine treue Rathgeber und Verfechter, bis er 1766 gegen ihre Vorstellungen die Colonien ihrer Freunde, der Portugiesen anfallen wollte. Da verließen sie ihn, und er hieng sich dagegen an die Engländer, mit deren Beystand er Mangalor und das Reich der Malabar einnahm. Manmehr wollten sie ihn als einen ihnen zinsbaren Nabab behandeln, forderten ihm eine Million Piaster Tribut ab, und erhielten dafür eine Kriegserklärung. Dieser Krieg fiel anfangs für den indischen Eroberer sehr mißlich aus, er erholte sich aber bald wieder, und erzwang sich vor Madras einen rühmlichen Frieden. Im Jahr 1770 war er abermals in einem Krieg gegen die Maratten sehr unglücklich, er mußte den schönsten Theil seiner Eroberungen aufopfern, aber er gewann zugleich die Unterstützung der Franzosen wieder; mit ihnen kam ihm der Sieg zurück, er gewann alles wieder, was er verloren hatte, und erhielt 1777 einen herrlichen Frieden von den Maratten, die sich nun selbst mit ihm verbanden. Mit seinem Glück nahm er auch seinen blutdürstigen Charakter wieder an. Zugleich benützte er die Krisis, in welche der unerhörte Despotismus des englischen Gouverneurs, Lord Pigot, alle indischen Prinzen versetzt hatte, die sich nun nicht mehr Bundesgenossen, sondern Sklaven der Britten geworden zu seyn bedünkten. Mit diesen ver-

band er sich; und seit dem hat der Krieg für die brittischen Besitzungen oft schon bedenklich genug ausgesehen. Die Regierung zu Madras setzte einen Preis auf seinen Kopf, und damit ward seine Rachgierde, so wie seine Grausamkeit, nur noch mehr angefeuert, nach welcher er sogar allen englischen Offizieren und Soldaten, die in seine Gewalt kamen, den rechten Arm abhauen ließ. — Hyder Ali hat einen vorzüglichen Wuchs, einen edlen Gang, einen furchtbaren Blick und eine rauhe Stimme. Er kann in seinem Betragen, wenn er will, sehr sanft thun, ist gesprächiger und offener als gewöhnlich asiatische Despoten zu seyn pflegen, und läßt seine Günstlinge gerne an seiner Tafel und an seinen Vergnügungen Antheil nehmen. Er trägt weder am Kinn noch an der Oberlippe einen Bart, raucht den in Orient so gewöhnlichen Hukse nicht, trinkt aber gerne starke Getränke, doch ohne daß man ihn je trunken gesehen hätte. Die Größe seiner Staaten kann bey den steten kriegerischen Revolutionen, denen sie noch unterworfen sind, nicht genau angegeben werden; genug, daß ein großer Theil von Karnatik und Malabar sein ist, woraus er 300 Lak Koupien (ungefähr 90 Millionen französische Pfund) Einkünfte bezieht. Sein Finanzwesen verwaltet er mit der lobenswürdigsten Klugheit und Sparsamkeit. In Austheilung würdiger Belohnungen und strenger Strafen ist er sehr gerecht. Seine Religion ist die muhamedanische; er hat aber doch ein Corps von 6000 Christen unter seinem Heere, welche öffentlich in ihren Fahnen das Zeichen des Kreuzes führen. So viel von Hyder Ali Khan.

Der wahre Freund und Bruder.

Ein junger Edelmann aus einer Provinz Italiens, der seine einzige Schwester aus einem Kloster, in welches sie vom Vater wider ihren

ihren Willen eingesperrt worden war, be-
freien wollte, gieng zum Gärtner dieses Klo-
sters, einem alten Mann, den er sehr wohl
kannte, und versprach ihm hundert Dukaten,
wenn er, durch irgend eine List, seine Schwe-
ster den nemlichen Abend, gesund und wohlbe-
halten, aus dem Kloster und in den nächstgele-
genen Gasthof würde bringen können. Nach
einigem Weigern versprachs der alte Mann,
und erhielt vom jungen Cavalier ein Hand-
briefchen an seine Schwester, worinn er der-
selben von seinem Vorschlag zu ihrer Befreyung
Nachricht gab. Don Ottavio, so hieß dieser
junge Edle, begab sich hierauf zu seinem Freund
Don Fabio, der ein geheimer Verehrer seiner
Schwester war und ihre Gegenliebe hatte, und
redte ihn also an: Freund, willst du meine
Schwester zur Frau haben? — Freund du
scherzest, antwortete Don Fabio erstaunt; —
auf meine Ehre nicht, erwiederte Don Otta-
vio, komm nur mit mir in den Gasthof
zum goldenen Löwen, dort sollst du das
Nähere erfahren. Kaum hatten unsere Jüng-
linge eine gute Stunde in besagtem Gasthose
gewartet, so kam der Gärtner mit einem mit
Stroh angefüllten Grasbogen auf den Schul-
tern (wie solches die gegenüber stehende Figur
deutlich vorstellt) aus dem Kloster, eilte dem
Gasthof zu, und schlich sich ungesehen die Trep-
pe hinauf und in das ihm verzeigte Zimmer,
allwo er seine Bürde sanft niederlegte und den
Grasbogen aufmachte, aus welchem die lie-
benswürdige Vittoria kroch. Das Erstaunen
Don Fabio's ist leichter zu begreifen als zu be-
schreiben. — Kinder, nahm jetzt Ottavio
hastig das Wort, macht mir jetzt nicht lange
Federlesens! Hier, Schwester, hast du
deinen Amazonenhabit, geschwind gehe
ins nächste Zimmer und kleide dich um;
und hier, Freund, hast du eine Börse,
wagere dich nicht sie anzunehmen, du be-

leidigest mich sonst; zwei Postpferde war-
ten eurer im nächsten Gäßchen, Schwester
du hast reiten gelernt; begebt euch nach
P.... dort werdet ihr nächstens Nouvel-
len von mir bekommen. Als die beyden
Liebenden sich nun auf die Art, wie die gegen-
über stehende Figur ausweist, entfernt hatten,
so begab sich Don Ottavio zu seinem Vater,
erzählte ihm, daß er seine Schwester aus dem
Kloster befreyt, und in die Hände ihres Gelieb-
ten geliefert habe, bat auf den Knien, flehte,
drohte sich selbst ein Leides zuzufügen, wenn
der Urheber seines Daseyns, der sonst so groß-
müthige Mann, diese Verbindung nicht geneh-
migen würde. Der alte Herr ward endlich
gerührt, loser Vogel! sagt er, indem er
Freudenthränen über das edle Betragen seines
Sohnes vergoß, zu diesem seinem Liebling:
loser Vogel! so hat endlich deine Groß-
muth über meine Grausamkeit gesiegt!
laß den leichtsinnigen Leuten wissen, daß
ich ihren verzeihe, daß ich in ihre Ver-
bindung einwillige! — Dank! tausend-
fältigen Dank, bester Vater! rief der aus-
serst gerührte Ottavio, indem er dem alten
Herrn die Hände mit Freudenthränen benetzte,
und aussprang, gleich geh ich, um sie abzu-
holen. — Nun nahm er die Post, und brach-
te das liebenswürdige Paar zurück. — Daß
der gute alte Gärtner von diesem, außert den
von Ottavio erhaltenen hundert Dukaten, reich-
lich belohnt worden sey, versteht sich von selbst.

Hanns an sein Mädchen.

Ich liebe dich, das weißt du wohl; denn soll dein
Mund von keinen fremden Rüssen wissen.
Und ich verspreche heilig dir, ich werde sonst nie-
mand als dich, mein Mädchen, küssen.
Wer darinn untreu wird, dem soll zu seiner Pein
Der Mund ein langer Schnabel, die Hände
Klauen seyn.

Der

Der wahre Freund und Bruder.

